

Identität und Exklusion unter Postadoleszenten: "Die Kinder vom Bahnhof Zoo"

Thomas, Stefan

Veröffentlichungsversion / Published Version

Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Thomas, S. (2011). Identität und Exklusion unter Postadoleszenten: "Die Kinder vom Bahnhof Zoo". *Psychologie und Gesellschaftskritik*, 35(2), 93-112. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-389676>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-NC-ND Lizenz (Namensnennung-Nicht-kommerziell-Keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier:

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-NC-ND Licence (Attribution-Non Commercial-NoDerivatives). For more information see:

<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0>

Stefan Thomas

Identität und Exklusion unter Postadoleszenten

»Die Kinder vom *Bahnhof Zoo*«

Jugendliche sind in besonderem Maße von Armut und Ausgrenzung betroffen. Die psychischen Auswirkungen sind unter der Perspektive einer Psychologie der Armut kaum erforscht. In diesem Artikel werden auf der Grundlage einer ethnografischen Studie die Folgen von Armut und Exklusion auf Identitätsprozesse bei Jugendlichen untersucht. Bei der Untersuchungsgruppe handelt es sich um sozial desintegrierte Jugendliche, die der Szene am Berliner Bahnhof Zoo angehören. Die Erfahrung ihres sozialen Ausschlusses führt zu einer gravierenden Beschädigung des Welt- und Selbstverhältnisses. Dagegen ermöglicht die Zugehörigkeit zum Szenetreffpunkt eine Rekonstitution der beschädigten Identität durch die Vermittlung von Anerkennung und Status.

Schlüsselbegriffe: Identität, Jugend, Jugendkultur, Psychologie der Armut

Einleitung

Armut hat in der Gesellschaft ihren angestammten Platz verloren, wobei Kinder und Jugendliche besonders betroffen sind (vgl. Butterwege et al., 2005; Chassé et al., 2003; Zander, 2005). Ein Drittel aller Menschen, die *Hartz IV* in Anspruch nehmen, gehören dieser Gruppe an. Knapp 1 Million junge Menschen zwischen 15 und 25 Jahren leben von *Hartz-IV*. 19 Prozent aller Jugendlichen als der stärksten Altersgruppe gelten als arm (vgl. Bundesarbeitsgemeinschaft Katholische Jugendsozialarbeit, 2010).

In den Sozialwissenschaften ist viel getan worden, um Armut und Exklusion durch Beschreibung und Vermessung der prekären Lebenssituation ein Gesicht zu geben (vgl. Barlösius & Ludwig-Mayerhofer, 2001; BMAS, 2008; Kronauer, 2010; Bude & Willisch, 2008). Armut kann daher als etabliertes Thema gelten; was aber fehlt ist eine dezidiert ausgearbeitete *Psychologie der Armut*, bei der an die lebensweltlichen Erfahrungen der Individuen und der sozialstrukturellen Formierung ihrer

Lebenslage angeschlossen wird (vgl. Thomas, 2009). Einen ersten Vorschlag als integrative Theorieperspektive einer *Psychologie der Armut* habe ich an der Schnittstelle von Soziologie und Sozialpsychologie zu entwickeln versucht (vgl. Thomas, 2010, S. 399ff.). Darin ist die Frage nach Identität sicherlich ein zentraler Bezugspunkt (vgl. Rogge & Kieselbach, 2010), aber nicht der einzige. Hinzu treten Themen wie die *psychische* Situation – in Korrespondenz zur *sozialen* Situation –, die Auswirkungen deprivierter Lebenslagen auf *Motivation* und *Handeln* sowie die Entstehung von *Resignation*, *Hilflosigkeit* und *Selbstaufgabe*.

Im Folgenden werden die Auswirkungen von Armut und Exklusion auf die Identität von Jugendlichen untersucht. Dies erfolgt unter Bezug auf eine Extrempopulation: Junge Erwachsene am *Bahnhof Zoo*. Spätestens mit dem Buch über die Drogenkarriere der *Christiane F.*, das 1976 im Stern-Verlag erschienen war, ist die Straßenszene zum medialen Platzhalter für gescheiterte Jugendliche, exzessive Drogensucht und entwürdigende Verwahrlosung geworden (vgl. Hermann & Rieck, 1976). Die Bahnhofsgänger bilden zwar nur eine kleine Randgruppe, die in den Studien zur wachsenden Armutproblematik keine eigene Erwähnung findet. Und dennoch scheinen die zugrunde liegenden Probleme, sowohl auf der sozialen als auch auf der psychischen Ebene, in vielerlei Hinsicht symptomatisch für die psychischen Desintegrationstendenzen zu stehen, die auch bei jenen Bevölkerungsgruppen wirkmächtig werden, die in einer viel weniger ausgeprägten Weise von Armut und Exklusion betroffen sind. Die Bahnhofsgänger werden daher als Extremgruppe innerhalb der Armutspopulation herangezogen, um quasi in Reinform jene Armut- und Ausschlussprozesse untersuchen zu können, die in anderen Gruppen eher in vermischten, heterogenen, vermittelten Formen auftreten. Der Grundgedanke besteht darin, dass das strukturelle Fundament, auf dem die Armutproblematik der jungen Menschen ruht, sehr wohl verallgemeinerungsfähig ist, auch im Hinblick auf Identitätsprozesse. Dazu ist es wichtig, den Szenetreffpunkt *Bahnhof Zoo* von seiner medialen Inszenierung abzulösen. In Folge der beachtlichen Publizität hat der *Bahnhof Zoo* in Deutschland längst die Funktion übernommen, der paradigmatische Ort zu sein, wenn es um soziale Missstände wie Drogensumpf, Stra-

ßenstrich, Obdachlosigkeit und Elend geht (vgl. Lutz, 2000). Es geht hier aber nicht in erster Linie um die sinistere Atmosphäre der Straße, den nächsten Heroinschuss, den vulgären Rausch, die käufliche Sexualität. Allein eine solche Problembeschreibung ist nichts anderes als moderne Mythologie. Vielmehr sind die Armut- und Exklusionsprozesse in den Vordergrund zu rücken, von denen die jungen Menschen betroffen sind. Im Vergleich zu *Christiane F.* muss der *Bahnhof Zoo* heutzutage als ein Armut- und Ausgrenzungsphänomen gewertet werden.

Dieser Artikel stellt eine thematische Ausarbeitung und Fokussierung von Überlegungen dar, die auf die Ergebnisse einer ethnografischen Studie zurückgehen, die ich über den Zeitraum von einem Jahr am *Bahnhof Zoo* durchgeführt habe (vgl. Thomas, 2010). Der Einstieg ins Feld wurde mir von einem Streetworker-Team eröffnet, das am *Bahnhof Zoo* tätig ist und das ich als Hospitant an zwei bis drei Tagen in der Woche, von den Nachmittagsstunden bis in die Nacht begleiten konnte. Nach und nach wurde es mir möglich, mich an den Alltagsaktivitäten, das Herumstehen, das Warten auf Freunde, das gemeinsame Abhängen, den Gesprächen am Bahnhof zu beteiligen und dabei die Alltagswelt, die Entbehrenge und Bewältigungsversuche der Armut, aber auch die Formen der eigenen Selbstbehauptung immer genauer kennenzulernen.

Identität und Exklusion

Exklusion ist ein Begriff, der das Augenmerk insbesondere auf die Dynamiken sozialen Ausschlusses legt (vgl. Castel, 2008; Kronauer, 2010). Statt dass die eigene Verselbstständigung durch Erweiterung von Handlungsfähigkeit möglich wird, kommt es in der Biografie, wie ich zeigen werde, aufgrund restriktiver und versagender Lebenserfahrungen zu einer Beschädigung der eigenen Identität. Bei der untersuchten Jugendgruppierung handelt es sich um stark sozial desintegrierte Jugendliche, wobei ich einige Zentraldimensionen sozialen Ausschlusses hier nachzeichnen will: *Exklusion vom Arbeitsmarkt*, *ökonomische Exklusion* und *kulturelle Exklusion* (vgl. Häußermann et al., 2004). Angesichts der Vehemenz der *Exklusion vom Arbeitsmarkt* und der besonderen Abstiegsdynamik der

›negativen Berufskarriere‹ muss im Fall der jungen Menschen von *segregativer Arbeitslosigkeit* gesprochen werden. Die Arbeitsgesellschaft stellt sich hier allein von der auf sozialen Ausschluss weisenden Schattenseite dar. Franziska¹, 19 Jahre alt, bringt dieses Dilemma auf den Punkt:

Ich seh's// also jetzt schon. ... Klar, es fehlt halt was. ... Ich kann halt nicht einfach so, zack, Bewerbung schreiben ... ((schnalzt mit der Zunge)) loslegen mit Ausbildung oder so, es geht nich, ... weil halt kein Abschluss.

Der Anteil derjenigen, die am *Bahnhof Zoo* von Beschäftigungslosigkeit betroffen sind, lässt sich auf über 90 Prozent schätzen. Es handelt sich gerade nicht um einzelne Arbeitslosigkeitsepisoden einer ansonsten intakten Erwerbsbiografie, sondern um die trostlose Perspektivlosigkeit angesichts der schlichten Unverkäuflichkeit der eigenen Arbeitskraft. Die Diskontinuität, die das Herausfallen aus diesen standardisierten Biografieblaupausen bedeutet, dokumentiert sich in Bewerbungsmappe und Lebenslauf als nur zu deutliches Stigma, die für ein automatisches Aussortieren im Bewerbungsverfahren sorgen. In realistischer Einschätzung muss der Blick auf das eigene Leben offenbaren, dass die *segregierende Arbeitslosigkeit* nur wenig handhabbare Chancen bietet, der Randständigkeit zu entgehen. Ebenso zeigt sich im Hinblick auf die ökonomische Exklusion, dass die jungen Menschen am Bahnhof ihren Lebensunterhalt von wenigen Ausnahmen abgesehen durch den Bezug von sozialer Grundsicherung beziehen, dem Arbeitslosengeld II. Der monatliche Geldbetrag von 360,- Euro soll eine Aufrechterhaltung der Existenzgrundlage gewährleisten. Die meisten der jungen Bahnhofsgänger verpflichten sich aber nicht auf ein Haushaltsmanagement, das den strikten Grenzen der ausgezahlten Sozialleistungssätze folgt. Schon lange vor dem nächsten Auszahlungstermin sind bei vielen alle finanziellen Reserven ausgeschöpft. Tobias, 20 Jahre: »... ich tu lieber ne Woche, zwei Wochen n bisschen mit SPASS leben, als ... vier Wochen so richtig konzentriert«. Armut bedeutet dann aber auch, dass es nicht möglich ist, kurz in den nächstgelegenen Supermarkt zu gehen, um sich etwas zu Essen zu kaufen.

Schulze hat in pointierter Weise die kultursoziologischen Grundlagen moderner Gesellschaften im Begriff der *Erlebnisgesellschaft* kondensiert. Demnach sind moderne Gesellschaften kaum noch von einer »existentiellen Problemdefinition des Überlebens« geprägt (1992, S. 532). Besonders für Jugendliche rückt die Frage in den Mittelpunkt, nach welchen subjektiven Gesichtspunkten sie ihr Leben planen und gestalten sollen. Oliver, 23 Jahre, spricht die Erfahrung, in der sich die Armutslage für die Bahnhofsongehörigen tagtäglich kristallisiert, sehr deutlich aus:

Ich mein, Du willst// willst ja nich immer nur das Billigste vom Billigsten, weil irgendwann biste davon übersättigt oder so, ... jeden Tach immer nur so'n Büchsenfraß oder so, haste keene Lust drauf.

Armut heißt, sich immer nur das Billigste vom Billigen leisten zu können. Neben der Sorge um einen vollen Kühlschrank muss er sich Gedanken darüber machen, ob er sich triviale Güter wie Elektrizität, Waschmittel und Toilettenpapier leisten kann. Ebenso ist der gesamte Möglichkeitspielraum, der durch den Leistungsbezug der sozialen Grundsicherung überhaupt erst eröffnet wird, durch das Festgelegtsein auf elementare Lebensbedingungen sogleich wieder verschlossen. An die Geltendmachung individueller Präferenzen ist bei der Auswahl aus dem Waren- und Freizeitangebot nicht zu denken. *Relative Armut* bedeutet in der Reichtumsgesellschaft die Einschränkung der Möglichkeiten zur Alltagsgestaltung und individueller Selbstentfaltung auf die *Banalität der Existenzsicherung*. Schließlich treten die Ausgrenzungsprozesse besonders deutlich in der *kulturellen Exklusion* hervor. Stigmatisierung und Diskriminierung können kaum drastischer zum Ausdruck kommen als in dem verbreiteten Bild vom verwahrlosten, charakterlosen und herumlungernenden Junkie. Der automatisierte Wahrnehmungsreflex, in dem die Bahnhofsszene mit der populären Repräsentation von Obdachlosen, Rauschgiftsüchtigen, Kriminellen und Strichern verschmilzt, desavouiert alle Mitsprachemöglichkeiten in diskursiven Aushandlungsarenen, die über den eigenen Status, die Bedeutung für die Gesellschaft, die Identität bestimmen. So erzählt Franziska:

Und aber sonst so die Sprüche. Also da war einer, ... n älterer Herr, der is dann da echt zu uns gekommen und meinte so, äh, Süßerpack, und ... müsste ausgerottet werden und so.

Versucht man nun den phänografischen Standpunkt der Bahnhofsgänger einzunehmen, um von der integrierten Alltagserfahrung aus die tagtägliche Situation, in der sich der soziale Ausschluss manifestiert, einmal im Gesamtblick zu erfassen, dann wird sofort deutlich, dass es nicht einzelne Probleme sind, die als kontingenter Erfahrungszusammenhang allein für sich stehen. Die Lebensprobleme verbinden sich vielmehr zum kohärenten, weit gespannten und viel umfassenden *Feld der Exklusion*. Die ganze Person und Biografie ist an eine Lebensform gebunden, die sich vor allem durch das persönliche *Scheitern* an den Anforderungen der Individualintegration auszeichnet.

Beschädigte Identitäten

Der Jugendliche steht in seiner Entwicklung zum Erwachsenen vor der Aufgabe, eine eigene Identität auszubilden, die Handlungsfähigkeit und Selbstständigkeit gewährleistet (vgl. Erikson, 1973; Fend, 1988; Mey 1999, S. 107f.). In der modernen Gesellschaft gibt es keine eindeutigen Rollen mehr, an denen sich im Hinblick auf die persönliche Lebensgestaltung orientieren ließe. Dieser Entwicklungsprozess zur Selbständigkeit hat zwei Seiten: eine nach innen und eine nach außen gerichtete. In der Orientierung nach außen zielt die Entwicklungsaufgabe auf eine umfassende Verselbständigung der alltäglichen Lebensführung durch die Realisierung der eigenen Individualintegration in die soziale Lebenswelt und in die gesellschaftlichen Funktionssysteme (vgl. Thomas, 2009). Auf der nach innen gerichteten Seite erfordern Handlungsfähigkeit und Autonomie den Aufbau eines Selbstkonzeptes, in dem die Vielgestaltigkeit der biografischen Erfahrung in Form einer kohärenten Lebensgeschichte, d. h. in einem Repräsentationsmodell des eigenen Selbst, angeeignet ist. Die Identitätsentwicklung beim Heranwachsenden ist dabei kein Prozess rein subjektiver Selbsterkenntnis. Erst hierüber kann er seine eigenen Be-

dürfnisse, Interessen, Ansprüche bestimmen und diese in selbst bestimmter Weise ins Verhältnis zu den Forderungen der Welt setzen. Armut und Exklusion werden zu Belastungsfaktoren für die Identitätsentwicklung, weil auf verschiedenen Ebenen die Ausbildung eines Welt- und Selbstverhältnisses gestört wird, über das sich der Jugendliche der eigenen Handlungsfähigkeit und Selbstständigkeit versichern kann (vgl. Keupp et al., 2010; Kieselbach & Beelmann, 2006; Bonß et al., 1984; Jahoda et al., 1975). Die Identitätsbildung ist dabei mehr als ein eitles Spiel privater Selbstbespiegelung, denn sie übernimmt drei wesentliche Funktionen: *psychische Selbstvergewisserung* und *soziale Selbstverortung* und *Bestimmung der eigenen Handlungsfähigkeit* (vgl. Habermas, 1981, S. 151).

Erstens stehen Jugendliche und junge Erwachsene zur psychischen Selbstvergewisserung vor der Notwendigkeit, eine *personale Identität* auszubilden, die ein ausreichendes Maß an Kohärenz aufweist, sodass sich die diversen Erfahrungsfacetten, aus denen sich die Biografie zusammensetzt, zu einer übergreifenden Meta-Erzählung integrieren lässt (vgl. Erikson, 1973; Keupp et al., 1999, S. 56ff.; Kraus, 1996; Mey, 1999). Der Jugendliche gelangt zu einem entwickelten Verständnis des eigenen Selbst, indem er die Vielschichtigkeit und Mannigfaltigkeit seiner lebensweltlichen Erfahrung durch Ausdifferenzierung der eigenen Identitätsstruktur zum Ausdruck bringt.

Den jungen Menschen am *Bahnhof Zoo* misslingt die Herausarbeitung jener Prägnanzfiguren einer kohärenten Identität allerdings schon vom Ansatz her. Die Bahnhofsgänger müssen erkennen, dass der subjektive Pol, das sich in Form von Bedürfnissen und Interessen Gestalt gebende Lustprinzip, gegenüber den Forderungen der Realität, wie diese sich in Familie und Gesellschaft artikulieren, nicht viel zählt. Die Eltern haben sich gleichgültig und unbarmherzig verhalten, indem sie weder ihre Liebes- und Zuwendungsbedürfnisse noch ihre Lebensansprüche anerkannt haben. Im Interview macht Oliver schon in der ersten Entgegnung auf meine Einstiegsfrage deutlich, dass er über alle Begebenheiten, die seine Familie betreffen, nicht sprechen will:

... war jewesen damals, bin ick von meine Eltern halt abjehaun, weil ick Stress hatte, ... warum und wie auch immer is ejal halt und so, aber ick habs da halt nich mehr ausjhalten.

Die Exklusionslage ist insbesondere das Ergebnis einer fortgesetzten Aneinanderreihung von misslungenen Handlungsentwürfen und vergeblichen Sozialintegrationsversuchen. Angesichts der Verletzungen, Kränkungen und Demütigungen, die hinter dieser ›Kumulation des Scheiterns‹ stehen, werden die eigenen Fehlschläge nur selten zum expliziten Thema gemacht. Dennoch kann sich die Übermacht der Realität kaum deutlicher als an dem Lebensweg dokumentieren, auf dem die jungen Menschen zum Bahnhof gelangt sind: in der Schule versagt zu haben, der leistungsschwache und sich verweigernde Heranwachsende zu sein, nicht wie die Klassenkollegen den Anschluss an die Arbeitswelt zu erhalten, von Sozialleistungen zu leben. Wie bei Mike schreibt sich die Lebenslage in die eigene Selbstdefinition ein:

Grade dann bei Behörden un grade, wenn da Treberhilfe [das Streetworkerteam]// wenn irgend n Stempel druff is, is immer ganz anders, als wenn du ... ((nachdrücklich:)) als NICHTS, als NULL von'ner Straße äh sagst: ›Hier‹, weefste?

Neben den strukturellen Problemen – familiäre Sozialisation und Exklusion – sind es aber auch kleinere und größere Schicksalsschläge, die den jungen Menschen umso eher zustoßen, weil sie in ihrer Lebensbewältigung angesichts der Ressourcenarmut vollkommen unabgesichert dastehen. Dies kommt in den sich häufenden Verlust- und Gewalterfahrungen im Kontext von Obdachlosigkeit und Prostitution zum Ausdruck, von denen die Bahnhofsgänger gerade mit wachsender Dauer sozialer Randständigkeit betroffen sind. Die narrative Ausarbeitung einer Kern-Identität scheitert am *Bahnhof Zoo* an der biografischen Problemdichte. Die jungen Menschen finden sich bei der Bestimmung ihres Welt- und Selbstverhältnisses in dem Dilemma wieder, zwischen zwei Möglichkeiten wählen zu müssen, die beide wenig zur Ausbildung einer integrierten Identität beitragen können. Werden die Erfahrungsfragmente der Miss-

achtung und des Scheiterns, die Kindheit, Jugend und Erwachsenenleben typischerweise begleitet haben, zu einer kohärenten Lebensgeschichte zusammengesetzt, dann würde dies angesichts der negativen Erfahrungsdichte bedeuten, sich nur noch als dieser missachtete und ausgeschlossene Mensch sehen zu können. Dem steht die Alternative gegenüber, alle Ereignisse, die potenziell Identität schädigenden Charakter haben, in der Erinnerung auszublenden, zu verdrängen, sich damit nicht offen auseinanderzusetzen. Erikson hat diesen eklatanten Mangel an einem konsistenten Gefühl biografischer Kontinuität als Ich-Diffusion beschrieben:

Es ist eine Zersplitterung des Selbst-Bildes eingetreten, ein Verlust der Mitte, ein Gefühl von Verwirrung und in schweren Fällen die Furcht vor völliger Auflösung (1973, S. 154).

Sich über die narrative Ausgestaltung des Welt- und Selbstverhältnisses inhaltlichen Aufschluss über die eigene Person zu geben, erfordert zweitens, sich in der *sozialen Identität* anhand einer kohärenten Lebensgeschichte über den in der Gesellschaft eingenommen Platz versichern zu können (vgl. Sarbin, 1997, S. 68f.). Indem das Individuum sich über seine Biografie in der Tradition und Lebenspraxis des Gemeinwesens zu verorten weiß, kann es seine rechtmäßige Mitgliedschaft begründen (vgl. Habermas, 1976, S. 93ff.). Die soziale Identität lässt sich daher nicht ohne weiteres abschütteln oder nach täglich wechselnden Launen ändern, sondern wird über die wechselseitige Erwartungshaltung und Zuschreibungsform der sozialen Umwelt strukturiert (vgl. Bourdieu, 1990). Die Bahnhofsgänger stehen bei der Vergewisserung ihrer sozialen Zugehörigkeit vor dem Dilemma, dass sich aus dem sozialen Abseits heraus nur wenig Identität verbürgende Metaerzählungen entwickeln lassen, die mit gesellschaftlicher Anerkennung rechnen können (vgl. Keupp & Bilden, 1989; Gergen, 1996). Es bleiben vorwiegend marginale Themenfelder sozialer Randständigkeit zur Selbstvergewisserung, wenn etwa Franziska als Einstiegserzählung von ihren ersten Kontakten zum Bahnhof berichtet:

Also zuerst hab ich ein Jahr lang vorher in Potsdam gewohnt in ... so'm Jugendhaus namens OASE. Und ähm ... ja, da hatt ich auch

die ersten ... großen Kontakte, was Drogen betrifft, also Kiff. Und ähm ... ja, irgendwann dann nach'm Jahr bin ich da raus, und, ja, die Connections so// also dann bin ich wieder nach Berlin zu meinen Eltern, und, ähm, die große Connection, wo man halt Dope herkriegt, war halt in Berlin gleich Null noch. [...] Und ähm ... ja ... dann dacht ich mir so hm, am Breiti gibt's halt viele Punks und so, die kiffen mit Sicherheit auch. [...] Und ähm ... ja, dann war ich halt da. Und dann dacht ich so, hey, okay, (paffste) jetzt erstmal einen, hab dann noch jemanden mit eingeladen. Und ... ja, irgendwann bin ich dann ... also zwei, drei Tage später war ich dann wieder da und dann ... blieb ich.

Beim Aufbau einer sozialen Identität wird nur zu deutlich, dass Jugendhaus, Drogen-Connection, Dope, Kiffen, Punkszene keine legitimen Bereiche sind, auf denen sich eine sozial anerkannte Lebensgeschichte aufbauen ließe.

Drittens hat die Identitätsbildung nicht nur die Funktion der psychischen und sozialen Selbstvergegenwärtigung, sondern ist ebenso für die Bestimmung individueller *Handlungsfähigkeit* notwendig. In der doppelten Bezüglichkeit von Welt und Selbst muss sich das Individuum gegenüber den gegebenen Möglichkeiten, Herausforderungen und Begrenzungen ständig selbst positionieren (vgl. Wagner, 1998, S. 61). Handlungsfähigkeit kann es nur wahren und erweitern, indem es eine realistische Balance zwischen den Forderungen des Lust- und Realitätsprinzips hält. Die jungen Menschen sind kaum in der Lage, die Lebensereignisse und -episoden, die mit ihrem sozialen Ausschluss behaftet sind, auf eine selbst entworfene Lebensplanung rückbeziehen zu können. Der Identitätsverlust kommt darin zum Ausdruck, dass mit schwindendem Einfluss auf den Lebensweg, die jungen Menschen sich nicht mehr als maßgeblicher Gestalter der eigenen Biografie erfahren können. Sven beispielsweise macht sich zur Vermeidung einer fortgesetzten Beschädigung seiner Identität eine Strategie zu eigen, die darauf zielt, sich über die Preisgabe aller Ansprüche auf Handlungsfähigkeit überhaupt nicht mehr als Intentionalitäts- und Handlungszentrum behaupten zu wollen:

Und ja, ... wie sah n Tag aus? Hm morgens bin ich// ... bin ich los und hab mir Geld besorgt und so nachmittags so ab fünfzehn Uhr so ... war das eigentlich immer so, dass ich dann am Zoo war. ... Und dann saß ich irgendwie so den ganzen Tag dort.

K(l)eine Heldengeschichten

Angesichts der Überforderung ein konsistentes Biografienarrativ auszubilden, lässt sich bei vielen Bahnhofsgängern eine *fragmentierte Identität* beobachten. Das äußert sich darin, dass die jungen Menschen die biografische Erfahrung zu ihrer eigenen Lebensgeschichte nicht integrieren können, sondern vielmehr durch Fragmentierung dieser Erfahrungen versuchen, allen Identitätsbeschädigungen auszuweichen. Die fragmentierte Identität findet schließlich in radikalierter Form durch den Aufbau eines falschen Selbst ihren Ausdruck (vgl. Winnicott, 1986, S. 65ff.).

Uwe besitzt eine ungeheure Kunstfertigkeit, Geschichten zu erzählen, in deren Bann er die Zuhörenden hineinzuziehen weiß, die oftmals absonderlich und abenteuerlich klingen, ohne dass diese aber als Aufschneideri, Räuberpistole, reine Erfindung gelten könnten. Seine Geschichten sind einerseits konsistent genug und weisen einen ausreichenden Detaillierungsgrad auf, um skeptischen Infragestellungen, ob das alles so stimmen mag, mit einer Geste der Empörung begegnen zu können, gleiten andererseits immer wieder leicht ins Phantastische ab, wenn er sich in den heldenhaften Schilderungen seiner kleinen Alltagseskapaden verliert. Als ich Uwe wieder einmal am Bahnhof treffe, erzählt er mir ohne weitere Begrüßung, dass er sich vor einigen Tagen einem jungen Mädchen angenommen habe, Janine, die er vor einer Woche hier kennen gelernt habe. Nach einem längeren Gespräch habe sie eingesehen, dass der Bahnhof für ein siebzehnjähriges Mädchen viel zu gefährlich sei. Die Mutter sei auch sehr dankbar gewesen, nachdem er sie zu Hause abgeliefert habe, und habe ihn gebeten, sich ein wenig um ihre Tochter zu kümmern. Aber seit ein paar Tagen, sei er auf der Suche nach Janine, weil diese wieder ausgebüchst sei. Er gibt mir zu verstehen, dass er keine Beziehung mit ihr habe, sich vielmehr in der Verantwortung eines großen Bruders sehe. Oh-

ne dass ich die Redlichkeit seines Tuns überhaupt in Zweifel gezogen habe, scheint Uwe mich von der Anständigkeit und Uneigennützigkeit seiner Absichten überzeugen zu wollen. Die Sache sei deshalb so dringlich, weil Janine ihm noch vor ein paar Tagen beauftragt habe, dass er unter allen Umständen nach ihr suchen solle, falls sie einmal nicht wieder auftauche. Die Geschichte gewinnt eine Dramatik, die weit über das am Bahnhof übliche Sich-aus-den-Augen-Verlieren hinausgeht. Hier kann Uwe nun die Rolle wahlweise des Retters und Helden als auch des verständigen Sozialarbeiters einnehmen, der dem Mädchen in verlässlicher Weise beisteht. Eine wohl geformte Erzählung entfaltet ihre Narrationsstruktur entsprechend einer dem griechischen Heldenmythos gleichkommenden Dramaturgie, welche der Identität ihre Stabilität geben soll (vgl. Gergen & Gergen, 1988, S. 20ff.). Bruner sagt dazu:

Gut gebaute Geschichten bestehen nach Burkes Auffassung aus fünf Elementen: aus einem Akteur, einer Handlung, einem Ziel, einem Schauplatz und einem Instrument – plus Schwierigkeiten. Schwierigkeiten ergeben sich aus einem Ungleichgewicht zwischen jedem dieser fünf Elemente (1997, S. 67).

Im Mittelpunkt zumindest westlicher Narrationen steht der Held, zumeist die Person des Erzählers, der durch Schwierigkeiten herausgefordert wird, die es zu lösen gilt. Das Ziel besteht darin, durch geschicktes Handeln die Schwierigkeiten, die den rechten Weg versperren, wieder aus der Welt zu schaffen, um die Geschichte entlang des Spannungsbogens zu einem guten Ende zu führen (vgl. Gergen, 1998, S. 172f.). Durch die geeignete Wahl des Mittels kann der Akteur die Gunst des Schicksals auf seine Seite ziehen. Die Geschichte erzählt damit von der Integrität des Handelnden, der dem inneren Aufruf zur Tat nicht ausweichen will, um die Unentschiedenheit der Situation in eine selbst bestimmte Richtung zu lenken, die auf die Herstellung einer guten und gerechten Welt zielt. Wie Uwe gibt es nur wenige ›professionelle‹ Geschichtenerzähler am Bahnhof, die in der Lage sind, sich aus den typischen Erzählpflichten soweit zu befreien, dass ihnen die Schilderung einer kohärenten und runden Lebensgeschichte gelingt. Es ist nicht die von Uwe erzählte Geschichte an sich,

die mein Misstrauen weckt, ob es sich um die Darstellung in sich stimmiger, überprüfbarer Tatsachen handelt, sondern der weitläufige moralische Subtext, der sich den populären Inszenierungsformen klassischer Film- und Buchgenres bedient. Das leere Dahintreiben der Alltagstrisese am sozialen Rand bietet nur wenige Möglichkeiten, um sich als kompetenter Akteur, als guter Mensch und als ernst zu nehmende Person darstellen zu können. Würde Uwe nicht in dieser abenteuerlichen Geschichte engagiert sein, dann würden alle Aspekte seiner Situation und seines Charakters, anhand derer er sich als Person ausweisen kann, verborgen bleiben (vgl. Ricoeur, 1981, S. 277). Erst durch das Verstricktsein in Geschichten – unabhängig ob diese fiktiv oder real sind – kann er sich als *dieser* Uwe erweisen, der engagiert und selbstlos die Belange des Mädchens verfolgt, während er bei seiner Mission die verschiedensten Qualitäten, Fähigkeiten und Eigenschaften unter Beweis stellt. Er darf nur eines nicht tun, den Bogen überspannen und an der Authentizität seiner Erzählung Zweifel aufkommen lassen.

Selbstbehauptung

Das spontane Weben des informellen Netzwerkes am *Bahnhof Zoo* eröffnet einen Sozialraum, in dem die intersubjektive Bezogenheit im Sehen und Gesehenwerden sowie Sprechen und Gehörtwerden die Erfahrungsmöglichkeit gegenseitiger Anerkennung und Wertschätzung eröffnet (vgl. Arendt, 2002, S. 62f.). Der Bahnhof wird für die jungen Menschen zu einem Ort der *Selbstbehauptung*. In ganz elementarer Weise erlaubt dies die Rekonstruktion verloren gegangener Lebensbezüge und Einbindungsformen. Corrigan hat die vorherrschende Aktivität von Jugendlichen, die den Tag über auf der Straße abhängen, folgendermaßen beschrieben: »All diese Aktivitäten fallen unter die Rubrik ›Nichtstun‹, und sie repräsentieren die größte Jugend-Subkultur. Das wichtigste Element beim Nichtstun ist das Reden« (1979, S. 176). Hierüber werden die urbanen Gesprächszirkel, die sich täglich über den Bahnhof verstreuen, zu positiven Aushandlungsfeldern von Identität. Timo zeigt uns, einer kleinen Fünfer-Gruppe, sein neues Handy, was Frank als Anlass nimmt, Timo zu

fragen, ob er seine Sozialhilfe schon auf den Kopf gehauen habe, ohne seine Schulden zurückgezahlt zu haben. Timo entgegnet, dass die Schulden beglichen seien, da er doch erst vorgestern ein paar Runden Bier geschmissen habe. Frank hält das nicht für fair, weil es sich doch um eine Einladung gehandelt habe. Timo geht darauf nicht weiter ein, sondern will nun endlich sein neues Mobiltelefon vorführen, das Frank sogleich staunend in die Hand nimmt, während Timo ihn warnt, keine Fingerabdrücke darauf zu hinterlassen. Anstatt etwas zu erwidern, steckt Frank sich das Telefon ein, damit er, wie er sagt, ein Pfand habe, um sein Geld noch einmal wieder zu sehen. Timo versteht nun aber keinen Spaß mehr, packt Frank am Jackenrevers und fordert die unverzügliche Herausgabe des Telefons. Die anderen schauen gespannt, spöttisch und belustigt den beiden Raufenden zu, während sich Franks gespielt ernste Miene mit einem Mal in ein gefälliges Lächeln verwandelt, er in die Tasche greift und Timo das Handy aushändigt. Den freundlichen Rat, doch besser auf seine Sachen aufzupassen, erspart er sich nicht, während Timo noch immer nicht zum Lachen ist, seine Hand aber wieder von der Jacke nimmt und das Telefon wortlos in der eigenen Hosentasche verschwinden lässt.

Zu den beliebten Interaktionsritualen am Bahnhof gehören das gegenseitige Sich-Auf-den-Arm-Nehmen, Frotzeleien, Provokationen und Anmache. Hierdurch lassen sich Kommunikationssituationen selbst in solchen Situationen etablieren, wenn ein sachlich-inhaltliches Thema fehlt. Maynard (1980) bezeichnet diese selbstreferenzielle Kommunikationsform als »setting talk«, indem es durch das Aufgreifen unmittelbar in der Situation liegender Topics darum geht, einen »turn-by-turn talk« zu etablieren, der sich durch das rasche Vor- und Zurückschalten zwischen thematischen Situations- und Personenverweisen zunehmend selbst trägt. Die Kommunikation zielt dabei nicht so sehr auf die inhaltliche Gesprächsebene, in der es um eine ernsthafte Klärung von Situationsdeutungen und thematischen Gegenständen geht, sondern durch ein performatives Interaktionsverhalten wird die Kommunikation selbst zum Gegenstand. Dies wird vor allem durch die Einnahme einer So-tun-als-ob-Haltung erreicht, in der alle Gesprächsteilnehmenden darstellerisch vorgehen, als ob es wirklich um Schulden, Fettfinger und Handys gehen

würde. Sicherlich ist dies auch der Fall, aber die Themen haben eine deutliche Aufhängerfunktion, um den weiteren Kommunikationsverlauf in einen spaßig-ironischen Modus einer nicht endenden Kette von Aktionen und Reaktionen zu versetzen (vgl. Schmitt, 1992, S. 101). Die Rededuelle und Frotzeleien erlangen ihre Eigendynamik also dadurch, dass sich die Situation des gelangweilten, wort- und themenlosen Herumstehens am Bahnhof jederzeit in einen spannungsreichen Wettstreit versetzen lässt. In diesen Wettkämpfen sind aber nicht allein die Kontrahenten, die ihren Hahnenkampf in die Bahnhofsöffentlichkeit tragen, unmittelbar einbezogen, sondern ebenso die Umherstehenden, selbst wenn diese nicht direkt an der Auseinandersetzung beteiligt sind. Sie bekommen die Rolle des Zuschauers zugewiesen, der mit seinen Reaktionen, Gesten und Kommentaren die Auseinandersetzung überhaupt erst auf die Bühne gemeinsamer Aufmerksamkeit hebt. Trotzdem können alle zwischen diesen Rollenzuweisungen wechseln. Jener, der als Zuschauer dem Spektakel bisher unbeteiligt gegenüber stand, kann durch eine flapsige, provokante Bemerkung den Kampfring jederzeit selbst betreten, um sich im schwungvollen Wechsel der Zueignung von Sympathien und Antipathien zu beweisen, wohingegen sich jemand anderes aus den Konfliktlinien zurückziehen mag, indem er die Fortsetzung des argumentativen Wettstreits den anderen überlässt.

Die Straße wird für die Bahnhofsgänger damit zur Bühne der eigenen Selbstdarstellung, während die Umherstehenden das Auditorium bieten, vor dem sich die Akteure in ihrer theatralischen Selbstpräsentation bewähren müssen. Auf diesen Minispielfeldern sozialen Wettstreits, wo jeder seinen Einsatz wagen kann, geht es um nichts weniger als um Ansehen, Respektabilität und Anerkennung. Die Performativität der Straßenrituale gewinnt eine substanzielle Ebene, weil sich aus den Wettbewerben eine differenzierte Hierarchie an Statuspositionen entwickelt. Auf der Straße etabliert sich damit eine soziale Ordnung, die über jugendkulturelle Codes und das Unterbeweisstellen von *street credibility*, d. h., dass man sich auf der Straße durchzusetzen weiß, einen eigenständigen Wert- und Normenkosmos ausbildet. Die Rededuelle finden ihre Grundlage und erweiterte Zielsetzung im Aushandeln von Prestige, indem man stän-

dig beweisen muss, dass man schlagfertiger, wortgewitzter und durchsetzungsstärker, schlicht der Bessere ist. Aus dem eingenommenen Platz innerhalb der Sozialprestige-Hierarchie gehen territoriale Verfügungsansprüche, Dominanzverhältnisse in sozialen Interaktionen, Rede- und Entscheidungsrechte, Respekt und Anerkennung hervor. Die Sicherung der eigenen *street-credibility* erfordert es geradezu, ständig Ausschau zu halten nach Situationen, in denen man sich bewähren kann (vgl. Bourgois, 2003). Die verbale Performance wird auf der Straße damit zu einem zentralen Mittel der Selbstbehauptung der eigenen Identität (vgl. Abrahams, 1974, S. 241). Und doch vergeht auch am Bahnhof kaum ein Tag, an dem ich nicht in einer Runde stehe, in der alle Beteiligten schweigend aneinander vorbeiblicken, ohne dass eine Unterhaltung aufkommen will. Doch trotz der Langeweile, der sich niemand entziehen kann, bleiben alle im Kreise stehen. Niemand weiß etwas Besseres mit seiner Zeit anzufangen. Alle warten hier *gemeinsam* darauf, dass etwas passiert. So bleibt im vertrauten Kreis der Bekannten allen – wenn schon nicht die Langeweile – zumindest das Alleinsein erspart.

Psychologie der Armut

Eine *Psychologie der Armut* muss ihren analytischen Fokus auf das Ineinanderspielen von sozialer *Exklusion* und psychischer *Desintegration* richten (vgl. Thomas, 2010, S. 399ff.). Denn gerade die Verbindung der Analyse von objektiven Ausschlussformen und subjektiven Bewältigungsformen liegt m. E. der Schlüssel zum Verständnis der besonderen Dynamik von Armuts- und Exklusionsprozessen. Dies wird nur möglich sein, wenn Soziologie und Sozialpsychologie in ihren Erkenntnisinteressen ineinander greifen. Erst durch Aufweis der sozialen Rahmung der individuellen Situation eröffnet sich eine nichtreduktive, d. h. nicht psychologisierende Erklärung der individuellen Reaktionsformen. Es zeigt sich, dass eine Beschädigung der Identität droht, wenn die Individualintegration in die Gesellschaft verschlossen bleibt. Durch Prozesse der Exklusion erfahren die jungen Menschen ihre Zurückweisung und ihr Scheitern. Die jungen Menschen wissen aufgrund vorangegangener Ausschließungsprozesse

schlicht um keinen anderen Ort. Längst haben sie alle Perspektiven verloren, haben aufgrund von Problemen im Elternhaus kein Zuhause mehr, haben ohne Schulabschluss und Arbeitsstelle kaum eine Aussicht, ihren Status als Sozialleistungsempfänger jemals zu überwinden. Der Bahnhof wird zu einer letzten Möglichkeit, um noch irgendwo dazuzugehören und sozial eingebunden zu sein. In diesem phänografischen Panorama ihrer Alltagswirklichkeit gelingt es ihnen, weder eine konsistente Identität auszubilden, noch sich ihrer sozialen Identität, in der sie sich als wertgeschätztes und anerkanntes Mitglied des sozialen Gemeinwesens erfahren, zu versichern, noch eine klare Vorstellung ihrer Handlungsfähigkeit zu entwickeln. Es wurden zwei Strategien beschrieben, um auf diese Beschädigungen von Identität zu reagieren: Einerseits versuchen die jungen Menschen sich in fragmentierte Identitätskonstruktionen zu flüchten, deren Bezug zur Realität allzu oft in Frage steht. Andererseits versuchen sie durch Bildung jugendkultureller Ersatzwelten die Entwertung ihrer Person und die Infragestellung ihrer Identität zu kompensieren.

Eine *integrative Theorie der Armut* verweist schließlich darauf, dass es im Verantwortungsbereich des sozialen Gemeinwesens liegt, gerade jungen Menschen die Aussicht auf eine gelingende Integration und Identitätsbildung zu bieten. Erst hierdurch werden sie eine reife Persönlichkeit, Verantwortungsbewusstsein, ein Verständnis für das soziale Zusammenleben und individuelle Handlungsfähigkeit erwerben. Die gesellschaftlichen Anerkennungsverhältnisse müssen sich aus diesem Grund dahingehend verändern, dass Wertschätzung und Achtung in der Gesellschaft kein knappes Gut mehr sind, sondern zu einer Selbstverständlichkeit im sozialen Umgang werden. Dies erfordert, dass jeder Mensch ein Platz in der Gesellschaft einnehmen können muss, worüber er Würde und Selbstachtung erlangen kann, indem er sich als ein produktives Teil des Gemeinwesens erfährt.

► Anmerkungen

- 1 Die Zitate entstammen den Interviews, die ich parallel zur teilnehmenden Beobachtung durchgeführt habe. Alle persönlichen Angaben sind anonymisiert.

► Literatur

- Abrahams, Roger D. (1974). Black talking on the streets. In Richard Bauman & Joel Sherzer (Eds.), *Explorations in the ethnography of speaking* (pp. 240-262). Cambridge: Cambridge University Press.
- Arendt, Hannah (2002). *Vita activa oder Vom tätigen Leben*. München: Piper.
- Barlösius, Eva & Ludwig-Mayerhofer, Wolfgang (Hrsg.). (2001). *Die Armut der Gesellschaft*. Opladen: Leske + Budrich.
- Bonß, Wolfgang, Keupp, Heiner & Koenen, Elmar (1984). Das Ende des Belastungsdiskurses? Zur subjektiven und gesellschaftlichen Bedeutung von Arbeitslosigkeit. In Wolfgang Bonß & Rolf G. Heinze (Hrsg.), *Arbeitslosigkeit in der Arbeitsgesellschaft* (S. 143-188). Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Bourdieu, Pierre (1990). Die biographische Illusion. *Bios*, 3, 75-81.
- Bourgois, Philippe (2003). *In search of respect. Selling crack in El Barrio*. New York: Cambridge University Press.
- Bruner, Jerome (1997). *Sinn, Kultur und Ich-Identität. Zur Kulturpsychologie des Sinns*. Heidelberg: Carl Auer.
- Bude, Heinz & Willisch, Andreas (Hrsg.). (2008). *Exklusion. Die Debatte über die »Überflüssigen«*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Bundesarbeitsgemeinschaft Katholische Jugendsozialarbeit (2010). *Monitor Jugendarmut 2010*. Online-Publikation: http://www.jugendarmut.info/monitor_jugendarmut (Stand: 15.3.2011).
- Bundesministerium für Arbeit und Soziales (BMAS) (2008). *Lebenslagen in Deutschland. Der 3. Armuts- und Reichtumsbericht der Bundesregierung*. Online-Publikation: http://www.bmas.de/coremedia/generator/26742/property=pdf/dritter__armuts__und__reichtumsbericht.pdf (Stand: 15.3.2011).
- Butterwegge, Christoph, Klundt, Michael & Zeng, Matthias (2005). *Kinderarmut in Ost- und Westdeutschland*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Castel, Robert (2008). Die Fallstricke des Exklusionsbegriffs. In Heinz Bude & Andreas Willisch (Hrsg.), *Exklusion. Die Debatte über die »Überflüssigen«* (S. 69-86). Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Chassé, Karl August, Zander, Margherita & Rasch, Konstanze (2003). *Meine Familie ist arm. Wie Kinder im Grundschulalter Armut erleben und bewältigen*. Opladen: Leske + Budrich.
- Corrigan, Paul (1979). Nichtstun. In John Clarke, Phil Cohen, Paul Corrigan, Jenny Garber, Stuart Hall, Dick Hebdige, Tony Jefferson, Robin McCron, Angela McRobbie, Graham Murdock, Howard Parker & Brian Roberts, *Jugendkultur*

- als Widerstand. *Milieus, Rituale, Provokation* (S. 176-180). Frankfurt am Main: Syndikat.
- Erikson, Erik H. (1973). *Identität und Lebenszyklus*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Fend, Helmut (1988). *Sozialgeschichte des Aufwachsens. Bedingungen des Aufwachsens und Jugendgestalten im zwanzigsten Jahrhundert*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Gergen, Kenneth J. (1996). *Das übersättigte Selbst. Identitätsprobleme im heutigen Leben*. Heidelberg: Carl Auer.
- Gergen, Kenneth J. (1998). Erzählung, moralische Identität und historisches Bewußtsein. Eine sozialkonstruktivistische Darstellung. In Jürgen Straub (Hrsg.), *Erzählung, Identität und historisches Bewusstsein* (S. 170-203). Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Gergen, Kenneth J. & Gergen, Mary M. (1988). Narrative and the self as relationship. In Leonard Berkowitz (Ed.), *Advances in experimental social psychology* (pp. 17-56). New York: Academic Press.
- Habermas, Jürgen (1976). *Zur Rekonstruktion des historischen Materialismus*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Habermas, Jürgen (1981). *Theorie des kommunikativen Handelns. Band 2: Zur Kritik der funktionalistischen Vernunft*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Häußermann, Hartmut, Kronauer, Martin & Siebel, Walter (Hrsg.). (2004). *An den Rändern der Städte. Armut und Ausgrenzung*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Herrmann, Kai & Rieck, Horst (1976). *Christiane F. Wir Kinder vom Bahnhof Zoo*. Hamburg: Gruner und Jahr.
- Jahoda, Marie, Lazarsfeld, Paul F. & Zeisel, Hans (1975). *Die Arbeitslosen von Marienthal. Ein soziographischer Versuch*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Keupp, Heiner, Ahbe, Thomas, Gmür, Wolfgang, Höfer, Renate, Mitzscherlich, Beate, Kraus, Wolfgang & Straus, Florian (1999). *Identitätskonstruktionen. Das Patchwork der Identitäten in der Spätmoderne*. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- Keupp, Heiner & Bilden, Helga (Hrsg.). (1989). *Verunsicherungen. Das Subjekt im gesellschaftlichen Wandel*. Göttingen: Hogrefe.
- Keupp, Heiner, Rudeck, Reinhard, Schroer, Hubertus, Seckinger, Mike & Straus, Florian (Hrsg.). (2010). *Armut und Exklusion: Gemeindepsychologische Analysen und Gegenstrategien*. Tübingen: dgvt.
- Kieselbach, Thomas & Beelmann, Gert (2006). Psychosoziale Risiken von Arbeitsplatzverlust und Arbeitslosigkeit. Effekte und Prävention. *Psychotherapeut*, 51, 451-459.

- Kraus, Wolfgang (1996). *Das erzählte Selbst. Die narrative Konstruktion von Identität in der Spätmoderne*. Pfaffenweiler: Centaurus.
- Kronauer, Martin (2010). *Exklusion. Die Gefährdung des Sozialen im hoch entwickelten Kapitalismus*. Frankfurt am Main: Campus.
- Lutz, Ronald (2000). Straßenkinder: Mediales Ereignis oder reales Phänomen? In Christoph Butterwegge (Hrsg.), *Kinderarmut in Deutschland. Ursachen, Erscheinungsformen und Gegenmaßnahmen* (S. 174-196). Frankfurt am Main: Campus.
- Maynard, Douglas W. (1980). Placement of topic changes in conversation. *Semiotica*, 30, 263-290.
- Mey, Günter (1999). *Adoleszenz, Identität, Erzählung. Theoretische, methodologische und empirische Erkundungen*. Berlin: Köster.
- Ricoeur, Paul (1981). *Hermeneutics and the human sciences*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Rogge, Benedikt G. & Kieselbach, Thomas (2010). Identitätsarbeit im sozialen Abseits? Ein neuer Blick auf die psychische Gesundheit von Arbeitslosen und ihre Förderung. *Verhaltenstherapie und psychosoziale Praxis*, 42 (4), 1009-1023.
- Sarbin, Theodore R. (1997). The poetics of identity. *Theory & Psychology*, 7 (1), 67-82.
- Schmitt, Reinhold (1992). *Die Schwellensteher. Sprachliche Präsenz und sozialer Austausch in einem Kiosk*. Tübingen: Narr.
- Schulze, Gerhard (1992). *Die Erlebnisgesellschaft. Kulturosoziologie der Gegenwart*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Thomas, Stefan (2009). Grundbegriffe einer Psychologie des Alltags: Eine Wiederannäherung an die Sozialwissenschaften. *Journal für Psychologie*, 17 (3). Online-Publikation: <http://www.journal-fuer-psychologie.de/jfp-3-2009-3.html> (Stand: 15.3.2011).
- Thomas, Stefan (2010). *Exklusion und Selbstbehauptung. Wie junge Menschen Armut erleben*. Frankfurt am Main: Campus.
- Wagner, Peter (1998). Fest-Stellungen. Beobachtungen zur sozialwissenschaftlichen Diskussion über Identität. In Aleida Assmann & Heidrun Friebe (Hrsg.), *Erinnerung, Geschichte, Identität* (S. 44-72). Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Winnicott, Donald W. (1986). *Home is where we start from. Essays by a psychoanalyst*. New York: Norton.
- Zander, Margherita (Hrsg.). (2005). *Kinderarmut. Einführendes Handbuch für Forschung und soziale Praxis*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.